

Der sächsische Reformator

Unbequem: Alexander Garth ist ein leidenschaftlicher Evangelist, ein Überbringer der guten Nachricht. Das hat er 17 Jahre in Wittenberg getan. Dabei hat er sich nicht geschämt, seiner Kirche den Spiegel vorzuhalten. Jetzt geht der Pfarrer in den Ruhestand, besser, in den Unruhestand.

Von Oliver Gierens

Gerade im Jubiläumsjahr 2017 habe es »keinen geileren Ort gegeben, wo man Pfarrer sein konnte«. Pfarrer Alexander Garth, gerade frisch in den Ruhestand verabschiedet, schwärmt von seinem letzten Einsatzort an der Wittenberger Marienkirche in seiner ganz eigenen Sprache. Und er macht keinen Hehl daraus: Der Abschied von dieser zentralen Wirkungsstätte der Reformation ist ihm nicht leicht gefallen. Eher mit einem weinenden als mit einem lachenden Auge habe er sich bei seiner Verabschiedung und Entpflichtung von der Gemeinde verabschiedet.

Kein Wunder – wurde er doch 2016, just ein Jahr vor dem großen 500-jährigen Reformationsjubiläum, in die Lutherstadt versetzt. »Die ganze Welt kam damals zu uns«, erinnert er sich. Und auch in den Jahren danach seien immer wieder Gäste aus den verschiedensten Ländern an die einstige Wirkungsstätte Martin Luthers gekommen. »Das internationale Flair fand ich toll«, bekennt Alexander Garth – und lässt zugleich ein wenig Kritik durchscheinen. »Als ich dorthin kam, hatte ich das Gefühl, die Gemeinde erstreckt ein wenig an ihrer eigenen Tradition.«

Also setzte er diesem Eindruck seine eigene Vorstellung von Reformation als Innovation entgegen. »Church@Night« war ein Format, das Pfarrer Garth in

»Die Leute finden nicht die Kirche toll, sondern Jesus Christus«

Wittenberg etabliert hat. »Die Menschen brauchen Zugang zum Glauben ohne theologische oder liturgische Vorkenntnisse«, ist er überzeugt. Statt Orgelmusik waren in der Kirche nun Gospel- und Jazzklänge zu hören. Manche hätten es toll gefunden, andere seien skeptisch gewesen, weil es englisch ist, erinnert sich Garth.

Dabei habe er mit solchen Aktionen schlicht einen Kerngedanken der Reformation aufgegriffen: »Die Leute finden nicht die Kirche toll, sondern Jesus Christus, ihren Markenkern.« Jeder »Ekklesiozentrismus«, also eine



Alexander Garth setzt sich für eine attraktive Kirche und eine zeitgemäße Verkündigung ein. Er fragt: »Wie müsste ein Gottesdienst aussehen, damit ihr eure Freunde mitbringt?«

Foto: Paul-Philipp Braun

Kirche, die nur um sich selber kreist, ist ihm dabei fremd. »Wo sich Kirche selber verkündigt, steht die Tradition im Mittelpunkt«, ist er überzeugt. Und das sei nicht wirklich faszinierend. Man habe ihn mal als »modern und fromm« bezeichnet – und das sei als ein scheinbarer Widerspruch empfunden worden.

Jugendliche und Kirche

Vor seiner Zeit in Wittenberg hat Alexander Garth gezeigt, wie gut beides zusammenpasst. Als Pfarrer in Berlin gründete er 1999 die »Junge Kirche« im Ostteil der Stadt. Mitten in Plattenbauwohnungen, wo zu DDR-Zeiten der Atheismus einst Staatsdoktrin war, versuchte er, junge Menschen von Jesus zu begeistern. Dabei macht er sich durchaus keine Illusionen über diese schwierige Aufgabe. »Gemeindegründung ist heute ein Knochenjob«. Es sei schwer, Menschen zu gewinnen – obwohl sich viele eigentlich nach Gotteserfahrung und Spiritualität sehnten. »Wir haben genau das in unserer Produktpalette, was die Menschen suchen – eigentlich müsste Kirche boomern.«

Die Rechnung ging auf: Bei ihm boomte es tatsächlich: Er gründete einen Gospelchor und eine Band und versuchte, über kulturelle Angebote die Jugendlichen zu begeistern. Er setzte ihnen nichts vor, sondern fragte sie nach ihren Vorstellungen: »Wie müsste ein Gottesdienst aussehen, damit ihr eure Freunde mitbringt?« Beim ersten

Gottesdienst seien rund 60 junge Leute dabei gewesen, erinnert sich der Pfarrer. Heute gebe es in der Hauptstadt zwei »Junge Kirchen«, die dritte sei gerade im Aufbau.

Auf diese Weise sei es gelungen, die Begriffe »Mission« oder »Bekehrung« aus der – wie Alexander Garth es nennt – »evangelikalen Engführung« herauszuholen. Eine Bekehrung müsse immer dreifach erfolgen, macht er deutlich: Zunächst als Bekehrung zu Christus, dann zur Kirche und schließlich zur Welt, um ihr das Evangelium in Wort und Tat zu bringen. Der evangelikale Ansatz sei dagegen oft zu individualistisch, doch Gläubige dürften sich nicht zu sehr separieren, keine hohen Mauern zur Welt bauen. Eine solche Kirche sei nicht mehr »kulturell relevant«, ist Garth überzeugt.

Kontrastgesellschaft

Die Kirche könne weder durch kulturelle Dominanz, wie es sie in früheren Jahrhunderten gegeben habe, noch durch Separation oder Anpassung an die Welt wieder kulturell relevant werden. Sie sei sehr an die Welt anzupassen, damit die Leute nicht alle weggehen, sei eine »Falle, in die die EKD derzeit tappt«, meint Garth. Stattdessen versteht er die Kirche als »Kontrastgesellschaft«, in der beispielsweise die Gemeinschaft, die Vergabung oder die Sorge um die Schwachen dominierten. »Eine solche Kirche strahlt hinaus in die Welt«, ist er sich sicher.

In der DDR sei die Kirche lebendiger gewesen, meint Garth, der in Sachsen aufgewachsen ist und 1987 in seiner Heimat zum Pfarrer ordiniert wurde. Nach der Wende sei von dieser ostdeutschen Tradition aber viel kaputt gegangen – und aus der Zeit, in der in Europa noch ein Staatskirchensystem herrschte, stamme der antikirchliche Reflex, der auch heute noch deutlich zu spüren sei.

Dennoch macht er sich über die Zukunft der Kirche keine Sorgen, wie er betont. »Wir müssen schauen: Wie kann die Begeisterung für den Glauben und damit in zweiter Hinsicht auch für die Kirche auch bei uns wieder Wirklichkeit werden? Und das ist möglich, weil Jesus Christus lebt – und Pfingsten ist heute und morgen.« Auch zu Wittenberg habe diese Einstellung gut gepasst: »Wir haben ja als DNA nicht nur so eine unterkühlte Volkskirchenmentalität, sondern eine Geschichte voller Aufbruchsbewegungen.« Auch die Reformation sei so eine Bewegung gewesen – und daran habe er in der Lutherstadt wunderbar anknüpfen können.

Und das will er auch weiterhin tun: Ab März wird er eine halbe Stelle als Beauftragter der Evangelischen Allianz für Theologie, Evangelisation und Gemeindeentwicklung antreten. Und mit der anderen halben Stelle wird er weiter als Publizist und Autor tätig sein sowie Vorträge halten. »Das ist kein bisschen Ruhestand«, sagt er. Und das wäre bei ihm auch schwer vorstellbar.